

Judith & Jörg
Gutzwiller

Schicksal Fügung Glück?

Was eine Familie
im 20. Jahrhundert erlebte

1. Auflage 2008
ISBN: 3-906959-16-3 ???
© by MOSAICSTONES
Alle Rechte vorbehalten. Abdruck von Texten
nicht ohne schriftliche Genehmigung.

Umschlaggestaltung und Satz:
OHA Werbeagentur GmbH, Grabs
Lektorat:
futur2, Buchs; Roger Koch
Druck: Schönbach-Druck GmbH ???
www.Schoenbach-Druck.de ???

Dieses Taschenbuch und weitere interessante
Medien können Sie beziehen bei:

MOSAICSTONES
Postfach
CH-3604 Thun
Tel./Fax: +41 (0)33 336 00 36
E-Mail: info@mosaicstones.ch
Internet: www.mosaicstones.ch

Inhalt

Zum Geleit	5	Beruf Pfarrer	64
Vorwort	7	Faszination Theologie	64
Drei Generationen	8	Anfangserfahrungen	66
Die Großeltern	8	Erste Gemeinde: Pfarrer bei den	
Oki	10	Seebuben	68
Der Vater	12	Am Zürichsee	72
Die Mutter	16	Reflexion: Was ist Seelsorge?	73
Die Welt in Jörgs Geburtsjahr 1928	21	Pfarrer heiratet Airhostess	76
Eindrücke eines Kindes	22	Verliebt	76
Kindheitserlebnisse	24	Traumberuf	79
Der Krieg	29	Eine Kindheit im Toggenburg	85
Jugend in Basel	32	Patriotismus ist eine Liebe	93
Reflexion: Die kostbare Freundschaft	37	Reflexion: Zufall – Fügung – Führung?	96
Das 20. Jahrhundert	39	Gemeinsames Glück	98
Erlebtes Jahrhundert	39	Hochzeit und Hochzeitsreise	98
Dimensionen einer Epoche	39	Nippon (Japan)	100
Die kulturelle Leistung des		Hongkong	103
20. Jahrhunderts	42	Thailand	103
Atemberaubende Entwicklungen	42	Ehe: Ein Fall für zwei	104
Die Zeit der Globalisierung	44	Was ist Liebe?	108
Eine Zwischenbilanz	44	Kinder	109
Ermutigende Errungenschaften	45	Die Familie – Auslaufmodell?	110
Aufrüttelnde Fakten	46	Familienfrau	111
Ermutigende Einigung	48	Gutenachtgeschichten	112
Deutsch-französische Versöhnung	49	Reflexion: Ist Glück Glückssache?	114
Versöhnung Polen – Deutschland	50	In einem Berner Pfarrhaus	116
Frieden USA – Japan	50	Berner Impressionen	116
Reflexion: Eine Amnestie des Herzens	51	Modell einer neuen Gesellschaft	118
Auf dem Weg des Glaubens	53	Kindergeschichten	119
Urangst und Urvertrauen	53	Szenen einer Ehe	125
«Ich kann nicht glauben»	56	Es gibt keine Pfarrherren mehr	128
Warum Gott?	58	Erlebnisse mit Schülern	130
Der Weg Pascals	59	Kirche: Corporate Identity	131
Warum Christus?	60	Oekumene: Ziel Einheit	132
Glaube und Wissen	60	Die religiöse Situation in der Schweiz	135
Reflexion: Angst und Vertrauen	61	Sonderurlaub: Afrika	136

Sonderurlaub: Washington D.C.	141	Assisi	170
Betttag 1991	142	Kennen Sie Beethoven?	173
Erlebnisse als Autor	143	Eine Weltneuheit	174
Reflexion: Engel an unserem Weg	144	Reflexion: Warten können	175
Tatort Bundeshaus	147	Erlebnisse mit Tieren	177
Prophetische Perspektive	147	Reflexion: Ehrfurcht vor dem Leben	183
Die Vision Judiths	148	Begegnungen besonderer Art	184
Was an Konferenzen fehlt	151	Auf der Teufelsinsel –	
Das gab es noch nie	152	Papillon und Péan	184
Gäste im Bundeshaus	153	Zum Tod verurteilt	185
«Und das Wunder geht weiter»	156	Eine Arbeiterin	186
CD – Corps diplomatique	157	Finnisches Schicksal	187
Reflexion: Inspiration und Vision	158	Unter Bergleuten im Ruhrpott	191
Silberne Haare – Goldene Jahre	160	Flucht in die Freiheit	192
Malen – Kochen – Tanzen	160	46 Jahre gelähmt ans	
Ein Klavier für sie	162	Spitalbett gefesselt	195
Reiseerlebnisse	162	Lebensretterin	196
Auf Kreuzfahrt	166	Männer auf dem Mond	198
Chartres	168	Reflexion: Das Leben meistern	199

Zum Geleit

Von meinem Eintritt in den Nationalrat bis zu meinem Rücktritt aus dem Bundesrat konnte ich die überkonfessionellen Besinnungen im Bundeshaus miterleben. Diese wurden von Pfarrer Jörg Gutzwiller verantwortet, wobei ihn seine Frau, ehemalige Airhostess, mit natürlicher Liebenswürdigkeit unterstützte. Sie fand den spontanen Kontakt zu den Frauen des Reinigungspersonals ebenso wie zu den Mitgliedern der Landesregierung. Wie sehr der Dienst von Pfarrer Gutzwiller unter der Bundeskuppel geschätzt wurde, zeigte sich mir besonders bei drei Gelegenheiten:

- An seinem 60. Geburtstag habe ich miterlebt, wie gut vierzig Stände- und Nationalräte, dazu hohe Vertreter der Armee, an einem vergnüglichen Anlass in der *Berner Stube* des Casinos in Bern mit ihm feierten.
- Zu seinem 70. Geburtstag erschien als Gratulation der überkonfessionellen Gruppe der Bundesversammlung das kleine Buch *Verpflichtung und Vision*, in dem sich Schweizer Prominenz zu einem Dank vereinte. Einige markante Ansprachen und Medienbeiträge Gutzwillers sind in diesem Bändchen abgedruckt.
- Beim Abschied nach zwanzig Jahren im Dezember 1998 wurde Gutzwiller im Stände- und Nationalrat in den Saal geführt und erfuhr unter Applaus eine eindruckliche Verdankung durch die Ratspräsidenten.

Dieses besondere Engagement will ich in meinem Geleitwort als Erstes festhalten.

Außerdem möchte ich als ehemaliger Verteidigungsminister einen bestimmten Aspekt dieses Buches hervorheben. Die vorliegende Familiengeschichte schildert Erfahrungen aus der Schweiz des 20. Jahrhunderts. Der Freiheitswille, die große Solidarität, die tiefe Heimatliebe und die entschlossene Verteidigungsbereitschaft unseres Volkes während des Nazisturms in Europa kommen in persönlichen Erlebnissen eindrucklich zur Geltung. Die heutige Generation versteht dadurch vielleicht die ältere Generation besser, und die Mitbürger älterer Jahrgänge erkennen in den Berichten ihre eigenen Erfahrungen wieder. Ein Spruch wie «La Suisse n'existe pas» wäre für die Aktivdienstgeneration undenkbar gewesen! Hier ist ein kostbares geschichtliches Vermächtnis festgehalten. Dies ist eine weitere Motivation für mich, diesem Buch von Jörg und Judith Gutzwiller ein Geleitwort mitzugeben.

Schließlich und nicht zuletzt will ich für unsere Zukunft noch etwas Wichtiges unterstreichen. Es ist meine Überzeugung, dass eine gerechte und gesunde Gesellschaft mit klaren Werten lebt. Darum freut es mich, dass in diesem Buch beeindruckende Beispiele beweisen, wie diese kostbaren Werte gelebt werden können. Noch mehr: es braucht heute

Mut, kompromisslos für diese Werte einzustehen. Gutzwiller beschreibt durch seine Lebenserfahrungen, wie uns aus dem Christusglauben starke Ermutigung zuteil wird.

So wünsche ich, dass viele Leser sich interessiert auf eine Entdeckungsreise durch dieses Buch begeben.

A handwritten signature in black ink, appearing to read 'Adolf Ogi', with a long horizontal stroke extending from the end of the signature.

Adolf Ogi

Bundesrat 1988 bis 2000

Bundespräsident 1993 und 2000

Vorwort

Eine Schweizer Spezialität in der Literatur sei die Familiengeschichte, hält Adolf Muschg fest. Eine Familiengeschichte über vier Generationen ist zugleich eine faszinierende Zeitgeschichte unseres Landes und unserer Welt in einer gewaltigen Epoche der Menschheitsgeschichte. Wir versuchen, sie in vielen Facetten zu porträtieren, auch im Spiegel verschiedenster menschlicher Schicksale. Die Zeitspanne umfasst das 20. Jahrhundert.

Wir sind eine gewöhnliche Familie und haben doch vielfach Ungewöhnliches erlebt. Deshalb haben wir schlicht Menschliches, ja allzu Menschliches, ebenso beschrieben wie mächtige Ereignisse und umwälzende Errungenschaften unserer Lebenszeit. Wir sind eine Familie, die Gefühle der Angst erlebt und Wege zum Glück gefunden hat. Diese teilen wir mit unseren Lesern. Wir hoffen, dadurch Ermutigung, Sinnfindung und Zukunftshoffnung zu geben.

Wir schreiben als Ehepaar. Die meisten Kapitel sind von Jörg verfasst; Judith schildert ihre Kindheit und Jugend, ihre Berufszeit als Airhostess der Swissair und ihr Erleben als Mutter von vier Kindern und als Pfarrfrau.

Unser Dank gilt allen, die an der Entstehung des Buches mitgewirkt haben – in erster Linie unseren Söhnen und Töchtern und auch Jörgs Schwester Rita Karrer; besonders aber Frau Erika Utzinger-Gruber, die die Textverarbeitung auf dem Computer geleistet hat.

Es ist für uns eine Freude, dass Altbundesrat Adolf Ogi, mit dem wir über viele Jahre eine Strecke gemeinsamen Weges zurückgelegt haben, dem Buch ein Geleitwort mitgegeben hat.

Wir widmen dieses Buch unseren Töchtern und Söhnen Rahel, Salomé, Lukas und Christian und ihren Ehepartnern.

Drei Generationen

Die Großeltern

In unserer Wohnstube stehen sechs Stühle aus Nussbaumholz, für die ich wahre Achtung hege. Sie sind etwa zweihundert Jahre alt und repräsentieren für mich hohe Handwerkskunst. Bekanntlich haben die alten Griechen nicht zwischen Handwerk und Kunst unterschieden. Beides hieß *technè*. Was ein Schreinermeister vor zwei Jahrhunderten angefertigt hat, ist ein Meisterwerk, eben ein Kunstwerk. Die sechs Stühle sind geringfügig verschieden, jeder deutlich ein Einzelstück, keine Massenfabrikation. Seit ihrer Herstellung ist einzig das Holz etwas dunkler geworden. Sonst aber sind sie in jeder Hinsicht noch vollendet wie am ersten Tag. Darum gilt ihnen stets meine Wertschätzung. Sie repräsentieren das pure Gegenteil zur Wegwerfgesellschaft.

Noch aus einem anderen Grund gehört ihnen meine Wertschätzung. Meine Urgroßeltern nahmen auf ihnen Platz, nachdem sie nach der Hochzeit in ihr Heim eingezogen waren. Meine Großmutter saß hier, als sie meine Mutter als Säugling stillte. Mein Vater saß hier, als er seinen künftigen Schwiegervater um die Hand meiner Mutter bat. Meine Mutter saß darauf, als sie unseren Kindern die ersten Liedchen lehrte und Geschichten erzählte.

Bis auf uns Heutige lebt niemand mehr; die Stühle aber stehen da und zeigen eine Familiengeschichte mit Glanz und Gram, Glück und Geheimnis – und sie werden immer noch da sein, wenn ich nicht mehr lebe.

Mein Großvater väterlicherseits wachte als strenger Herr über seine Schar von zehn Kindern. Oben am Tisch saß er und machte sich einen Spaß daraus, jedem Kind ein Stück Würfelzucker genau in seine Tasse zu werfen. Als Schüler hatte er die Bezirksschule in Therwil besucht. Dies bedeutete, dass er täglich den Weg vom Wohnort Arlesheim nach Therwil zu Fuß zurücklegte, je eine Stunde hin und zurück, im Sommer und im Winter.

Ich erlebte ihn noch – seinen gestrengen Blick, aber auch sein schallendes Lachen. Ein wenig fürchtete ich mich vor ihm. Meine Großmutter starb Jahre vor meiner Geburt. Ihre Lebenskraft wurde aufgebraucht von den zehn Geburten, dem großen Haus an der Schertlingasse in Basel sowie der Fürsorge für die Familie und die Zimmerherren, die in Miete wohnten. Eines Tages mietete eine Sekretärin, Carmen Gerster, ein Zimmer bei ihr. Zwischen ihr und Ruedi, dem Sechstältesten, war es Liebe auf den ersten Blick. Sie wurden meine Eltern.

Meinen Großvater mütterlicherseits kannte ich nicht. Er starb ein Jahr vor meiner Geburt. Doch oft denke ich an die friedvolle Existenz, die er genoss. Fröhlich brach er täglich zu einem Waldspaziergang auf. Er beobachtete die Vögel und kannte sie alle. Ihre Stimmen und ihr Verhalten in den verschiedenen Jahreszeiten interessierten ihn. Die Atmosphäre, die Farben, die Geräusche, die Blumen und Beeren, die Käfer und Falter, die schwankenden, hohen Stämme, die Wipfel im Wind – das alles gehörte zu seinem glück-



Familie Cassian Gutzwiller-Jenny, Basel ca. 1911; Kinder (v.l.n.r.) Hildegard (Kap. 11), Elsbeth, Ruth, Felix, Gret, Richard, Trudi, Werner, Rudolf (Kap. 1), Esther



Familie Johannes & Lina Gerster-Ringwald, Gelterkinder. Töchter Carmen, die Mutter von Jörg, Elisabeth, die Mutter «Oki»

haften Erleben. Tagsüber saß er in seiner kleinen Privatbank, in der er Bauern Darlehen gewährte. Abends saß die Familie beisammen in der Runde, und es wurde gespielt und – vor allem im Winter – vorgelesen. Ihre Vorliebe galt Gotthelfs und von Tavel's Romanen.

Diese friedvolle Idylle darf jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass es auch Konflikte gab. Wenn sich unsere Schilderung der Großmutter zuwendet, werden diese gleich deutlich werden.

Oki

«Oki», wie wir Enkelkinder unsere Großmutter mütterlicherseits liebevoll nannten, war ein Scheidungskind. Sie wurde von ihrer Mutter an einen viel älteren Privatbankier im Oberbaselbiet verheiratet. Es war damals wohl die gängige Art, rebellische Teenagermädchen zu «versorgen». Sicher war es für unsere Großmutter keine Liebesheirat.

Die Zeit des Ersten Weltkriegs brachte Offiziere ins Haus und die lebenslustige Frau war sehr beliebt.

Als Großvater starb, war kein Kapital vorhanden, nur Schulden. Er hatte in seiner großzügigen, gutmütigen Art Geld verliehen und auf die Weise vielen geholfen. Nun stand seine Witwe mit den Töchtern vor dem Nichts.

Während der Schulzeit ihrer Töchter – vor Großvaters Tod – war Großmutter nie zum Frühstück erschienen, sondern im Bett geblieben. Während Dienstmädchen ihre Töchter betreuten, läutete sie die Köchin mit einer Glocke herbei, um das Tagesmenü zu besprechen.

Jetzt aber wurde durch den Schock aus der verwöhnten eine verantwortungsvolle Frau und ihre Qualitäten kamen zum Tragen. In resoluter Weise packte sie alles Nötige an. Um Rechnungen bezahlen und Essen einkaufen zu können, verkaufte sie zuerst einen großen Diamantanhänger, dann Stück für Stück die Möbel und schlussendlich die Villa selbst. Oki bezog eine kleine Wohnung und wurde berufstätig. Sie beklagte sich nie und versuchte, das Beste aus der Situation zu machen.

Sie wurde uns zu einer Großmutter, die wir heiß verehrten. Niemand konnte so lebhaft Geschichten erfinden und erzählen. Aus ihrer Fantasie heraus entwickelte sie *Dumenigeli*-Geschichten: vom kleinen Wicht, der Unfug stiftet und am Ende das Unheil wieder behebt. Großmutter hatte endlos Zeit, Karten mit uns zu spielen. Zum Beispiel lehrte sie uns das Jassen. Wenn wir sie besiegten, freute sie sich königlich darüber, dass ihre «Lehrlinge» besser waren. Ihr spontaner Humor brachte Heiterkeit und Lachen in unser Familienleben.

Bei Oki fanden wir wahre Schätze unter den Spielsachen. Puppen mit Porzellangesichtern und echten Haaren. Ein prächtiges Puppenhaus mit handgefertigten Möbeln, Vorhängen, Teppichen. Spiele wie die *Völkerschlacht bei Leipzig* und *Pferderennen*. Eine *Laterna magica* mit Serien von Märchenbildern; Folianten von fliegenden Blättern, die wir *Witzli-Bücher* nannten.

Das erste Grammophon. Dazu gab es eine kleine Schallplatte *Kind und Schwan*. Wir hörten sie unzählige Male an, bald mit langsamen, bald mit schnellen Touren.

Im Winter trug Oki stets einen Muff¹ mit sich. Schwarz war er. Aus Astrachan. Mit ihrem Muff galt sie uns als vornehme Erscheinung. So sieht man sie auch noch auf Fotos. Wenn wir Großkinder an einem strengen Wintertag unsere klammen Kinderhände in Okis Muff steckten, fanden wir darin wohltuende Wärme.

Von Religion hielt sie nicht viel. Sie stand «mit beiden Beinen auf dem Boden», wie man zu sagen pflegte. Religion schien für den praktischen Alltag nicht hilfreich zu sein. Da musste man sich mit Kopf und Händen selber durchsetzen.

Wir Enkel waren einmal pro Woche bei ihr zum Mittagstisch eingeladen. Es waren für uns stets vergnügte Mahlzeiten mit der lebhaften Frau, unserem Oki .

In ihrem 72. Lebensjahr stellten wir fest, dass sie mager und schwächer wurde. Schließlich gab sie zu, dass sie seit Wochen von Magenschmerzen gequält wurde. Sie suchte endlich den Hausarzt auf, der ihr eröffnete, dass sie sofort operiert werden müsse. Da packte sie den Arzt an seinem weißen Mantel, schüttelte ihn kräftig und rief: «Sie sind verantwortlich dafür, dass ich die Klinik lebend wieder verlasse!»

Nach der Operation lag sie in ihrem Spitalbett, ein Häufchen Elend, an verschiedene Schläuche angeschlossen. Wir besuchten sie täglich. An einem Morgen trafen wir sie sichtlich verändert an. Sie eröffnete uns: «In dieser Nacht habe ich mein ganzes Leben überprüft. Ich habe den Herrgott für alle Schuld um Verzeihung gebeten. Nur ein dunkler Schatten ist noch übrig.» Sie meinte ihr Zerwürfnis mit einem Schwiegersohn, zu dem sie seit Jahrzehnten jeden Kontakt abgebrochen hatte. Am späten Nachmittag desselben Tages öffnete sich die Tür ihres Krankenzimmers und herein trat der Schwiegersohn aus der Westschweiz. Oki bat ihn um Verzeihung und die beiden versöhnten sich. Von da an strahlte Großmutter einen überirdischen Frieden aus. Alle ihre Besucher wurden davon berührt.

Zu mir sagte sie eindringlich: «Im Leben gibt es so viele verschlungene Wege. Es sieht alles kompliziert aus. Jetzt aber sehe ich nur noch einen geraden Weg, und an dessen Ende ist es ganz hell, ganz hell!»

Nach einer weiteren Nacht beschrieb sie ein Erlebnis. Sie sah vor ihrem Bett eine hohe, weiße Gestalt. Zunächst meinte sie, es sei ein Arzt. Die weiße Gestalt sprach sie an: «Wenn ich wiederkomme, kommst du mit mir!» Unsere Mutter rief am folgenden Morgen auf der Station an, da sie genau wissen wollte, ob ein Arzt Großmutter in der Nacht aufgesucht habe. «Definitiv nicht», lautete die Antwort. Nochmals einige Tage später erreichte uns in der Früh ein Anruf aus dem Spital, wir sollten so rasch wie möglich kommen. Als wir in der Klinik eingetroffen waren, empfing uns die Stationsschwester: «Sie ist in großer Ruhe gestorben. Ihre letzten Worte waren seltsam: «Nun ist er da und ich gehe mit ihm».»

¹ Ein Muff (abgeleitet von lat. *muffula* für Pelzhandschuh) ist ein röhrenförmig zusammengenähtes Stück Pelz, in das die Hände von beiden Seiten hineingesteckt werden, um sie warm zu halten. Er wurde früher vor allem von vornehmen Damen im Winter statt Handschuhen getragen; heute ist er aus der Mode gekommen.

Der Vater

Da er sich als Textilingenieur im Berufsalltag zwischen Fabrikhalle und Büro bewegte, wollte er am Wochenende hinaus in die Natur. So erwanderten wir alle Wege des Baselbiets und des Birsecks zum Gempenstollen und zur Ruine Dornach, zur Ruine Pfeffingen und zum Blauen, zum Wartenberg und zur Schauenburg. Wir tuckerten mit dem *Waldenburgerli*² durchs Tal der vorderen Frenke Richtung Hauenstein, fuhren mit dem Autobus nach Reigoldswil, um zum Passwang emporzusteigen oder nach Eptingen, um die Bölchenfluh zu erreichen.

Wir nahmen die hellen Wege des Jurakalks unter die Füße, erfreuten uns am Frühlingszauber, wenn die grünen Hügel des Oberbaselbiets mit den weißen Kugeln der blühenden Kirschbäume geschmückt waren, nahmen unser Picknick am Rand der golden übersäten Löwenzahnwiesen unterhalb der Farnsburg ein und blickten zu den bläulichen Juraketten im Süden sowie zum Schwarzwald im Norden. Wir lauschten dem Ruf des Kuckucks im Mai und lasen im Spätsommer so manche süße Birne aus dem Gras auf. Auf den Wegen durch den Buchenwald spannte die Seele unseres Vaters ihre Flügel weit aus, und er sang mit seiner klangvollen Stimme den Jägerchor aus dem *Freischütz* oder *Wer hat dich, du schöner Wald* von Eichendorff. Unser Wandern war in der Tat ein «sich mit dem Schönen und Guten erfrischen», wie Robert Walser schrieb.

Im Winter kaufte Vater jeden Samstag zwei, drei Tafeln Schokolade – die Tafel kostete sechzig Rappen –, zerbrach sie in ihre Abschnitte und legte diese in eine Dose, aus der sie dann gerecht verteilt wurden. Noch heute habe ich den frischen und süßen Schokoladenduft in der Nase.

An den Samstagen wurde jedem von uns eine Hausarbeit zugeteilt. Ich hatte das Parkett in den Wohnzimmern und im Treppenhaus mit Stahlwolle zu spänen, dann zu wischen und mit Bodenwichse einzureiben und schließlich mit einem schweren Blocher auf Glanz zu polieren.

Mein erstes Taschengeld betrug fünfzig Rappen. Ich war so stolz, dass ich ein Kassenbuch anlegte und jeden Fünfiger eintrug. Als ich dann einmal ein Geburtstagsgeschenk für zwei Franken gekauft hatte, waren vier der gehorteten Fünfiger weg, und ich trug einen entsprechenden Saldo ins Büchlein ein. Als der Vater zufällig das Kassenbuch sah, lachte er schallend vor Vergnügen, denn er las in sauberlicher Schülerschrift die Bilanz: «Katastrophaler Verlust!» Als Preisvergleich sei noch angefügt: In der Konditorei gab es damals Süßgebäck wie *Spitzbuben* oder *Schoggischümli* für zehn Rappen – eben *Zehner-Stückli*. Heute kosten diese zwischen einem und zwei Franken.

Zu Weihnachten bastelte Vater in Laubsägearbeit eine Krippe, mit Steinen und Moos auf dem Dach. Die Stallfenster waren aus durchsichtigem Farbpapier, sodass sie von Kerzen erleuchtet werden konnten. Im Sommer schnitzte er Wasserräder, die wir an Bergbächlein aufstellen und in Betrieb setzen konnten.

² Bezeichnung für die Waldenburg-Bahn. Diese Schmalspurbahn fährt von Liestal nach Waldenburg.



Rudolf Gutzwiller, geb. 1900, Vater von Jörg & Rita

Vater konnte energisch, ja streng sein; anders hätte er nicht drei Fabrikationsbetriebe samt Belegschaft führen können. Zugleich besaß er aber eine zarte poetische Seite. Diese wurde sichtbar, als er später seinen Enkeln ins *Vergissmeinnicht* schrieb:

«Wenn du meinst, ich lieb' dich nicht
und treibe mit dir Scherz,
so zünde ein Laternchen an
und leuchte mir ins Herz.»

Zwistigkeiten in unserer Familie drehten sich meist um das liebe Geld. Eines Tages beschlossen wir gemeinsam, in einer anstehenden Geldfrage eine demokratische Lösung zu finden. Es ging um die Anschaffung eines Kühlschranks. Zu der Zeit war ein Kühlschrank keine Selbstverständlichkeit. Wir wohnten damals im oberen Stockwerk eines Hauses; im Parterre lebte die Besitzerin, eine neunzigjährige Dame, mit ihrer Haushälterin. In der heißen Jahreszeit musste Mutter alle Speisen in den Keller tragen, um sie dort kühl zu halten. Dies bedeutete mehrmals tägliches Treppensteigen. Mutter war oft erschöpft, und so war es verständlich, dass sie sich einen Kühlschrank wünschte. Sie begann dafür zu sparen. Die Beträge, die sie für gefüllte Markenbüchlein einlöste, wurden für den Kühlschrank beiseite gelegt; aber sie reichten natürlich längst nicht aus. Also setzten wir uns im Familienrat zusammen und versuchten, in der Stille auf Gott zu hören. Dann tauschten wir uns aus:

Der Vater: «Ich komme zur Überzeugung, dass wir uns die Anschaffung leisten dürfen.»

Die Mutter: «Ich denke, dass es kein Luxus wäre. Mir aber wäre es eine große Hilfe.»

Jörg: «Auch ich möchte gerne der Mutter die Hilfe gönnen. Aber das Okay hat sich bei mir beim ehrlichen Horchen nicht eingestellt.»

Rita, meine Schwester: «Mir ist es gleich ergangen. Kein grünes Licht. Ich weiß nicht, warum. Etwas sagt nein.»

Also ein Patt. So beschlossen wir, zuzuwarten, bis wir einhellig die Antwort bekamen. Da erkrankte der Vater schwer; er brauchte wochenlange ärztliche Betreuung. Der Kühlschrank rückte angesichts dieser Kosten in weite Ferne. Wir waren froh, ihn nicht gekauft zu haben. Nun erkrankte auch die betagte Hausbesitzerin. Mutter brachte ihr Essen und sorgte auch sonst für sie. Nachdem die alte Dame gestorben war, kamen ihre Erben, um die Wohnung zu räumen. Sie besuchten unsere Mutter und fanden: «Sie haben freundlich für unsere Tante gesorgt. Wir möchten Ihnen als kleinen Dank etwas geben. Könnten Sie den Kühlschrank gebrauchen?» Wir mussten ihn bloß die Treppe hinauftragen und in unserer Küche ans Stromnetz anschließen. Mutter empfand dieses Geschenk als eine liebevolle, humorvolle Fürsorge des Himmels.

Beeindruckt hat uns Kinder die geistliche Disziplin unseres Vaters. Er stand kurz nach fünf Uhr früh auf, um genügend Zeit in der Stille zu verbringen, bevor er um sieben die Arbeit antrat. In dieser Zeit der Stille dachte er an die Menschen, Aufgaben und Fragen, mit denen er an diesem Tag konfrontiert sein würde.

Seine Geradheit forderte ihren Preis. Einmal verlangte sein Arbeitgeber, dass er für die Steuerabrechnung der Firma frisierte Angaben machte. Das konnte er nicht verantworten, und so wurde ihm gekündigt. Nun war er mit 55 Jahren arbeitslos. Er schrieb Bewerbung um Bewerbung – ohne Erfolg. Einem Freund klagte er seine Misserfolge. Dieser, ein bekannter Unternehmer, rief ein paar weitere gemeinsame Freunde aus der Geschäftswelt zusammen, um unseren Vater zu beraten. Sie zeigten ihm, wie er seine Bewerbungsschreiben besser verfassen konnte und versprachen ihm, für ihn zu beten. Da Vater keine Konkurrenzklausel beachten musste, kam ihm der Gedanke, sich einem Konkurrenzunternehmen anzubieten. Dieses suchte zwar keinen Mitarbeiter, interessierte sich aber für die von ihm gesammelten Erfahrungen. Vater stellte sich vor und erhielt die interessanteste Aufgabe seines Lebens. Seine große Erfahrung kam nun im *Consulting Management* zum Zuge.

Für diese Aufgabe arbeitete er in verschiedenen Ländern. Während einiger Monate war er für eine Firma in Brasilien tätig. Mutter begleitete ihn nach Südamerika. Ihnen beiden waren die Menschen in den Betrieben und Büros das Wichtigste. Sie konnten oft einen Zusammenhang zwischen Moral und Betriebsklima feststellen. Es war für sie eine Tatsache, dass ein Betrieb weniger gut funktionierte, wenn der oberste Chef zu Hause in Ehekonflikten steckte oder sich eine Mätresse hielt, und dass rote Zahlen eines Unternehmens mit der menschlichen Qualität des Managements etwas zu tun haben konnten.

Im Unternehmen in Brasilien fiel Vater bald ein Mitarbeiter auf, der permanent unglücklich aussah und völlig unmotiviert bei seiner Arbeit war. Gespräche mit ihm ergaben nichts, er zeigte sich völlig zugeknöpft. So bat Vater unsere Mutter, doch einmal die Frau des aus Italien stammenden Mitarbeiters aufzusuchen. Die Kontaktnahme wurde meiner Mutter dadurch erleichtert, dass sie einige Monate zuvor die Mutter dieser Frau in der italienischen Schwesterfirma kennengelernt und Grüße an die Tochter mitgenommen hatte. Mit dieser Begründung lud sie Frau B. zum Kaffee ein. In ihrer herzlichen Art überbrachte sie die Grüße von zu Hause aus Italien. Frau B. begann zu weinen. Sie fürchtete, ihre betagte Mutter nie mehr zu sehen. Meine Mutter umarmte die schluchzende Frau und gab ihr im Auftrag ihrer Mutter einen Kuss. Nach einer Weile fügte sie bei: «Sie und Ihr Mann geben sich nach außen hin verschlossen, doch haben Sie empfindsame und vielleicht verwundete Herzen.» Nun brach alles Aufgestaute aus Frau B. heraus. Die Traurigkeit der beiden rührte daher, dass sie ihr einziges Kind verloren hatten und keine Kinder mehr bekommen konnten. Sie empfanden dies als eine Schicksalsstrafe, unverdient und ungerecht. Heftig erklärte sie: «Wir haben aufgehört zu lachen oder zu beten oder an Gott zu glauben. So ist das.» Zugleich hatte sich das Paar abgekapselt und lebte ohne Kontakte zu seinen Mitmenschen.

Nach vielen Gesprächen schlug Mutter Frau B. vor, einmal Nachbarinnen zu sich zum Kaffee einzuladen. Mutter würde ihr bei dieser Einladung mithelfen, wenn sie es wünschte. Nach einigem Zögern und einigen Bedenken kam eine solche Einladung zustande. Das Öffnen der Türe bedeutete für Frau B., nach langer Zeit erstmals auch ihr Herz einen kleinen Spalt weit zu öffnen. Beim folgenden Gespräch mit dem Ehepaar B. fragten meine Eltern, ob sie nie daran gedacht hätten, ein Kind aufzunehmen. Nun gestanden die beiden, dass ihr Hausarzt sie vor einiger Zeit mit dem Vorschlag aufgesucht habe, ihnen ein Mädchen, das elternlos sei, zur Obhut anzuvertrauen. Sie hatten dies kategorisch abgelehnt. Meine Eltern schlugen vor, dass die beiden doch einmal versuchen könnten, auf die feine innere Stimme zu lauschen und sich in dieser Frage dann von dieser guten Stimme leiten zu lassen. Mit großen, fragenden Augen nahmen sie die Anregung entgegen. Da meldete sich bald der Hausarzt wieder. Er habe für das allerliebste, kleine Mädchen noch immer keine Eltern gefunden. Er könne sich nicht helfen, aber er denke ständig an B.s als die richtigen Eltern für dieses Kind. Ob er ihnen das Kind einmal bringen und zeigen dürfe? Nach einem inneren Kampf gaben die beiden schließlich ihr Einverständnis. Der Arzt kam mit dem Mädchen vorbei. Als sie die Kleine erblickte, stieß Frau B. einen Schrei aus. Das Mädchen erinnerte sie ganz stark an ihr verlorenes Kind! Der Arzt durfte es ihnen anvertrauen.

In den folgenden Wochen blühten die beiden auf wie welke Blumen, die vor dem Verdorren bewahrt worden waren. Das Kind erwies sich als Goldschatz. Als es heranwuchs, zeigte sich, dass es Frau B. so sehr ähnlich sah, dass jeder sie für die leibliche Mutter hielt. Herr B. wurde zur tüchtigen Kraft in der Firma; er wurde befördert und bereiste mit unserem Vater weitere Firmen. In ihrem Urlaub besuchten die beiden mit dem Kind die alte Mutter in Norditalien. Nun leuchtete über diesen drei Menschen das Glück.

Die Mutter

Ich erinnere mich besonders gern an das Gefühl, das mich als Kind erfüllte, wenn ich in der Adventszeit an ihrer warmen Hand übers Feld heimwärts stapfte. Rote Wolkenbänke leuchteten dann oftmals am Abendhimmel. «Nun backen sie im Himmel *Wiehnachtsguetzli*³», deutete meine Mutter geheimnisvoll an.

Weihnachten war von unvergänglichem Glanz durchwoben. Wir legten unsere Wunschzettel abends vors Fenster. Welch ein Schreck, wenn sie am nächsten Morgen noch immer da lagen und auch am übernächsten noch. Welche Aufregung jedoch, wenn sie dann eines Morgens verschwunden waren. Am Heiligen Abend endlich befanden sich Silberfäden auf der Treppe. Das Christkind musste eingezogen sein. Erst als ein feines Glöcklein läutete, öffnete sich die Tür zum Salon. Mit klopfendem Herzen standen wir vor dem Lichterbaum, der mit seinem einzigartigen Duft und seiner hellen Wärme den Raum erfüllte. Einmal hatte meine kleine Schwester Erbarmen mit dem Jesuskind, das so nackt in seiner Krippe lag, dass sie es nach der Feier heimlich auf den Ofen legte, wo es Wärme finden sollte. Am

³ Weihnachtskekse